

HEYNE <

DAS BUCH

Der bekannte Ökoterrorist Stewie Woods, Begründer der Umweltschutzorganisation *Eine Welt* und seit drei Tagen glücklich verheiratet, ist gerade mit seiner Frau Annabel dabei, die Holzfällerei zu sabotieren, als ihn eine Explosion in den Tod reißt. Joe Pickett ist als Erster am Tatort und erhält prompt den Auftrag, den reichen Anwalt und Hobby-Rancher Jim Finotta von dem Vorfall zu unterrichten. Sein Besuch auf der Ranch hinterlässt bei Joe ein Gefühl des Misstrauens. Abgesehen davon, dass Finotta arrogant, fies und geldgierig ist, zeigt er sich merkwürdig uninteressiert – hat er bereits von der Explosion gewusst?

Und dann erhält Joes Frau Marybeth auch noch einen Anruf von einer ehemaligen Highschool-Liebe: dem anscheinend noch quicklebendigen Stewie Woods ...

DER AUTOR

C.J. Box lebt in Cheyenne im amerikanischen Bundesstaat Wyoming. Er arbeitete als Rancher, Jagdaufseher und Journalist. Heute koordiniert er Tourismus-Programme in den Rocky Mountains. Für seine Joe-Pickett-Romane gewann C.J. Box bereits den Anthony Award, den französischen Prix Calibre 38, den Macavity Award, den Gumshoe Award, den Barry Award, und wurde darüber hinaus für den wichtigsten amerikanischen Krimipreis, den Edgar Award, und den L.A. Times Book Prize nominiert.

Mehr Infos zum Autor unter www.cjbox.net

LIEFERBARE TITEL

Stumme Zeugen – Mörderischer Abschied

Aus der Joe-Pickett-Reihe: *Todeszone – Jagdopfer*

C. J. Box
Wilde Flucht

Thriller

Aus dem Amerikanischen von
Andreas Heckmann

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe SAVAGE RUN erschien bei
Berkley Prime Crime, The Berkley Publishing Group,
New York

Deutsche Erstausgabe 11/2010
Copyright © 2002 by C. J. Box
Copyright © 2010 der deutschen Ausgabe by Wilhelm Heyne Verlag,
München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Redaktion: Tamara Rapp
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

ISBN: 978-3-641-04976-8

www.heyne.de

Für meine Eltern – Jack und Faye Box

Erster Teil

Keine Kompromisse bei der Verteidigung von
Mutter Erde.

*Motto der radikalen
Umweltschutzorganisation Earth First!*

1

Targhee National Forest, Idaho

10. Juni

Am dritten Tag ihrer Flitterwochen schlugen der berühmte Umweltaktivist Stewie Woods und seine Frau Annabel Bellotti lange Nägel in die Bäume des Nationalforsts, als ein Rind explodierte und die beiden in die Luft sprengte. Bis dahin war ihre Ehe glücklich gewesen.

Sie hatten sich zufällig kennengelernt. Stewie Woods hatte einer Erdgassuchcrew tütenweise Zucker und Sand in die Benzintanks ihrer auf einem neu angelegten Parkplatz abgestellten Pick-ups geschüttet. Die Männer waren den Nachmittag über in die Bars und Hotels des nahe gelegenen Henry's Fork gegangen. Einer allerdings war unerwartet zurückgekehrt und hatte Stewie überrascht, als der gerade eine Zuckerpackung mit den Zähnen aufriss. Der Erdgassucher hatte eine halbautomatische 9-mm-Pistole unter dem Armaturenbrett seines Wagens hervorgezogen und ein paar ungezielte Schüsse in Stewies Richtung gefeuert. Stewie hatte die Tüte fallen lassen, war davongerannt und wie ein Wapiti durchs Unterholz geprescht.

Kaum hatte er den Mann mit der Pistole nach einigem Hakenschlagen abgehängt, stolperte er buchstäblich über Annabel, die auf einer Lichtung im orangefarbenen Licht des Nachmittags nackt ein Sonnenbad nahm und ganz in die Musik von Melissa Etheridge versunken war, die auf ihrem Walkman lief. Annabel sah gut aus, wie er fand: rotblondes

Haar, feuerwehrrrote Haut – zwei Stunden in der Sonne auf knapp zweitausendfünfhundert Höhenmetern, und man hat einen Sonnenbrand wie nach einem Tag am Strand –, kleine, aber schwere Brüste und sorgsam gestutztes Schamdreieck.

Er hatte sie aufgelesen, durch den Wald gezerzt und sich mit ihr in einem ausgetrockneten Bachbett versteckt, bis der Mann mit der Pistole aufgab und umkehrte. Sie hatte gekichert, als er sie festhielt – »Das ist ein echtes Abenteuer«, hatte sie gesagt –, und er hatte die Gelegenheit genutzt, zögernd ihre Schultern und Hüften zu streicheln, und glücklich entdeckt, dass sie nichts dagegen hatte. Sie schlichen dorthin zurück, wo sie ihr Sonnenbad genommen hatte, und während sie sich anzog, machten sie sich bekannt.

Sie sagte, es gefalle ihr, nackt einen berühmten Outlaw der Umweltbewegung im Wald getroffen zu haben, und das wiederum gefiel ihm; sie habe sein Foto schon irgendwo gesehen, im Magazin *Outside* vielleicht, und bewundere sein Aussehen – groß und hager, mit runder, randloser Brille, einem kurz gehaltenen Vollbart und dem berühmten roten Kopftuch.

Sie selbst hatte allein in einem Kuppelzelt gecampft und sich auf ihrer ungebundenen Reise von der Ost- an die Westküste ein paar Tage Pause gegönnt, einer Reise, die mit der Scheidung von einem analfixierten Investmentbanker in ihrer Heimatstadt Pawtucket, Rhode Island, begonnen hatte. Die Fahrt sollte letztlich nach Seattle gehen.

»Ich fange an, mich in deinen Verstand zu verlieben«, log er.
»Jetzt schon?«, fragte sie.

Er drängte sie, mit ihm zu reisen, und sie nahmen ihr Auto, da der unvermutet aufgetauchte Erdgassucher Stewies Subaru mit drei Schüssen in den Motorblock unbrauchbar gemacht hatte. Stewie staunte über sein Glück. Jedes Mal, wenn

er sie ansah und sie zurücklächelte, haute es ihn fast um vor Freude.

Auf Schotterstraßen erreichten sie Montana. Am nächsten Nachmittag machte er ihr auf dem Rücksitz ihres Geländewagens während eines Gewittersturms, der das Auto schwanken und verwehten Platzregen über den Gebirgspässen niedergehen ließ, einen Heiratsantrag. Angesichts der Umstände und der aufgeladenen Atmosphäre war sie einverstanden. Als der Regen aufhörte, fuhren sie nach Ennis, Montana, und erkundigten sich, wer sie rasch trauen könne. Stewie wollte nicht riskieren, sie davonkommen zu lassen. Sie sagte immer wieder, sie könne gar nicht glauben, was sie tue. Er konnte es auch nicht fassen und liebte sie deshalb nur umso mehr.

Im Sportsman Inn von Ennis, Montana, in dem sich die Fliegenfischer drängten, die es an die forellenreichen Ufer des Madison River zog, nannte ihnen der Portier einen Namen, und sie schlugen im Telefonbuch die Adresse des pensionierten Richters Ace Cooper nach.

Richter Cooper war ein müder, rundlicher Mann, der ein fleckiges weißes Cowboyhemd mit offenem Kragen und einen Bolotie aus Wapitihorn trug. Er nahm die Trauung in einer Kammer neben seinem Wohnzimmer vor, in der lediglich ein einsamer Aktenschrank, ein Schreibtisch und drei Stühle standen und zwei Fotos an der Wand hingen – das eine zeigte den Richter mit dem ehemaligen US-Präsidenten George Bush sen., der mal zum Fischen in die Gegend gekommen war, während auf der zweiten Aufnahme der Richter auf einem Pferd zu sehen war, ehe Familie Cooper ihre Ranch in den achtziger Jahren verloren hatte.

Die Trauung hatte elf Minuten gedauert, was ungefähr

dem Durchschnitt von Richter Cooper entsprach, obwohl er es bei Indianern schon mal in acht Minuten geschafft hatte.

»Willst du, Allan Stewart Woods, Annabeth zu deiner rechtmäßig angetrauten Frau nehmen?«, las Richter Cooper vom Heiratsformular ab.

»Annabel«, berichtigte Annabel in ihrem schnippischen Rhode Island-Ton.

»Ja«, sagte Stewie. Er war außer sich vor Freude.

Er drehte den goldenen Ring von seinem Finger und steckte ihn ihr an. Das handgefertigte Einzelstück war mit kleinen Schraubenschlüsseln aus Sterlingsilber besetzt. Und es war drei Größen zu weit. Der Richter musterte den Ring.

»Schraubenschlüssel?«, fragte er.

»Die sind symbolisch«, entgegnete Stewie.

»Und mir ist klar, wofür sie stehen«, sagte der Richter finstern und brachte die Trauung zu Ende.

Annabel und Stewie strahlten sich an. Annabel sagte, das sei wirklich der *wildeste* Urlaub, den sie je gemacht habe. Jetzt waren sie Mr. und Mrs. Outlaw, und er war *ihr* berühmter, bislang ungezählter Gesetzesbrecher. Sie sagte, ihr Vater werde empört darüber sein, und ihre Mutter werde in Newport eine Sonnenbrille tragen müssen. Nur ihre Tante Tildie – eine exzentrische Frau, die mit einem texanischen Serienmörder, den sie allerdings nie getroffen hatte, bis zu seiner Todesspritze eine Brieffreundschaft unterhalten habe – werde sie verstehen.

Stewie musste sich hundert Dollar von ihr leihen, um den Richter zu bezahlen, und sie unterschrieb einen Reisescheck.

Nachdem das Paar mit dem in Rhode Island gemeldeten Geländewagen weitergefahren war, ging Richter Ace Cooper zu seinem einsamen Aktenschrank und suchte die Papiere mit den nötigen Informationen. Er zog ein Blatt heraus und

überflog es beim Wählen. Während er wartete, bis der richtige Mann ans Telefon kam, betrachtete er das gerahmte Foto von sich auf seiner früheren Ranch. Sie hatte nördlich des Yellowstone-Parks gelegen und war von einer Immobilienfirma aus Bozeman in über dreißig »Ranchettes« aufgeteilt worden, die jeweils nur zwanzig Hektar Land besaßen. Hollywood-Prominenz – darunter auch die Frau, deren Fotos vom Beginn ihrer Karriere er neulich in *Penthouse* gesehen hatte – wohnte nun dort. Filme waren dort gedreht worden. Eines der Häuser war sogar eine Art Drogenumschlagplatz, doch Gerüchte wollten wissen, der Eigentümer überwintere in L. A. Das einzige Vieh auf diesen Mini-Ranches wurde nur des Anblicks wegen gehalten – passend zum Landschaftsbild, das sich besonders im Licht der hinter den Bergen versinkenden Sonne herrlich machte.

Der Mann, auf den er gewartet hatte, kam ans Telefon.

»Stewie Woods war hier«, sagte der Richter. »Er und kein anderer. Ich habe ihn sofort erkannt, und sein Ausweis hat es bestätigt.« Er machte eine Pause, weil der Mann am anderen Ende der Leitung etwas fragte.

»Ja, das hab ich ihn vor der Abfahrt sagen hören. Sie sind nach Wyoming unterwegs, in die Bighorn Mountains. In die Gegend von Saddlestring.«

Annabel sagte Stewie, ihre Flitterwochen seien ganz anders als erwartet, und verglich sie mit denen, die sie einst mit ihrem geschiedenen Mann verbracht hatte. Dem war es nur um Segelboote, Champagner und Barbados gegangen; Stewie hingegen ging es allein darum, in drückender Hitze in einem Nationalforst in Wyoming lange Nägel in die Bäume zu schlagen. Er bat sie sogar, seinen Rucksack zu tragen.

Die beiden bemerkten den neuen schwarzen Ford Pick-up

nicht, der ihnen in die Berge folgte und weiterfuhr, als Stewie am Straßenrand parkte.

Tief im Wald beobachtete Annabel, wie ihr Mann sich das Hemd auszog und sich die Ärmel um die Taille band. Eine schwere Nageltüte hing klimpernd an seinem Werkzeuggürtel, während er durchs Unterholz zog. Ein Schweißfilm lag auf seiner nackten Brust, als er Nägel in eine fast einen Meter dicke Douglastanne schlug. Er hatte offenkundig Übung darin und kam rasch in einen Rhythmus, bei dem er die fünfzehn Zentimeter langen Nägel mit drei Schlägen seines gewaltigen Hammers ins weiche Holz schlagen konnte – einen Schlag, um den Nagel zu setzen, und zwei kräftige Schläge, um ihn bis zum Kopfende durch die Rinde zu treiben.

Stewie ging von Baum zu Baum, schlug aber nicht in alle Stämme Nägel ein. Er bearbeitete jede Tanne auf die gleiche Art: Den ersten Nagel trieb er in Augenhöhe ins Holz, umrundete den Baum zu einem Viertel und schlug etwa dreißig Zentimeter tiefer einen weiteren Nagel ein und immer so weiter, bis der letzte nur knapp über dem Boden saß.

»Tut das den Bäumen nicht weh?«, fragte Annabel, nahm dabei seinen Rucksack ab und lehnte ihn an einen Stamm.

»Natürlich nicht«, erwiderte er und näherte sich dabei einem weiteren Opfer. »Ich würde das nicht tun, wenn es den Bäumen wehtäte. Du musst noch viel über mich lernen, Annabel.«

»Warum schlägst du so viele Nägel ein?«

»Gute Frage.« Er hieb einen weiteren Nagel ins Holz. »Früher konnten wir auf Kniehöhe in den Himmelsrichtungen je einen Nagel einschlagen, denn Bäume werden normalerweise kniehoch abgesägt. Doch die Holzfirmen haben das gemerkt und die Holzfäller angewiesen, die Stämme höher

oder niedriger zu fällen. Deshalb schlagen wir die Nägel nun im Abstand von dreißig Zentimetern ein.«

»Und wenn sie versuchen, die Bäume zu fällen?«

Stewie lächelte und hielt kurz inne. »Wenn das Blatt einer Kettensäge einen Stahlnagel trifft, kann es reißen und wie eine Peitsche durch die Luft schnellen. Auf jeden Fall gehen die Zähne der Säge kaputt. Das kann den Arbeiter allerdings auch ein Auge oder die Nase kosten.«

»Das ist ja furchtbar«, sagte sie, fuhr zusammen und fragte sich, wo sie da hineingeraten war.

»Ich habe nie Verletzungen verursacht«, fügte Stewie rasch hinzu und sah sie streng an. »Es geht nicht darum, jemanden zu verletzen. Es geht darum, Bäume zu retten. Wenn wir fertig sind, rufe ich die hiesige Rangerstation an und sage Bescheid, was wir getan haben – allerdings werde ich ihnen nicht verraten, wo genau wir in wie viele Bäume Nägel geschlagen haben. Das dürfte genügen, um Holzfäller jahrzehntelang aus diesem Waldgebiet zu halten, und darauf kommt es an.«

»Bist du schon mal geschnappt worden?«

»Einmal.« Stewies Miene verdüsterte sich. »Ein Ranger hat mich bei Jackson Hole erwischt und mich in der Urlaubszeit mit gezogener Pistole durch Jackson geführt. Die Hälfte der Touristen hat gejubelt, und die andere Hälfte hat gerufen: ›Hängt ihn! Hängt ihn auf!‹ Ich wurde für sieben Monate ins Staatsgefängnis von Wyoming in Rawlins gesteckt.«

»Jetzt, wo du das erzählst, glaube ich, davon gelesen zu haben«, sagte sie nachdenklich.

»Gut möglich. Das Fernsehen hat die Sache aufgegriffen – ich habe in zwei Nachrichtensendungen Interviews gegeben. Und das Magazin *Outside* hatte mein Foto auf dem Umschlag. Hayden Powell, den ich seit meiner Kindheit kenne,

hat die Titelgeschichte geschrieben und den Begriff ›Ökoterrorist‹ geprägt.« Diese Erinnerung gab Stewie mächtig Auftrieb. »Aus allen Ecken der USA kamen Journalisten zu meiner Verhandlung«, fuhr er fort. »Sogar die *New York Times* hatte jemanden geschickt. Die meisten Leute haben bei dieser Gelegenheit zum ersten Mal von der Organisation *Eine Welt* gehört und erfahren, dass ich sie gegründet habe. Danach haben wir rund um den Globus viele Mitglieder gewonnen.«

Annabel nickte. *Eine Welt* – die Öko-Aktivisten mit dem Logo der gekreuzten Schraubenschlüssel zum Andenken an den verstorbenen Schriftsteller Edward Abbey und sein Buch *Die Schraubenschlüsselbande*. Sie erinnerte sich, dass *Eine Welt* ein Leichentuch über die vier in Stein gehauenen früheren US-Präsidenten am Mount Rushmore hatte fallen lassen, als der amtierende Präsident dort gerade eine Rede halten wollen. Diese Meldung hatte es bis in die Abendnachrichten geschafft.

»Stewie«, sagte sie froh, »du bist richtig.« Ihre Augen ruhten auf ihm, während er eine weitere Nagelspirale ins Holz trieb und sich einem neuen Baum zuwandte.

»Wenn du mit dem da fertig bist, will ich mit dir schlafen«, sagte sie mit belegter Stimme. »Hier und jetzt, mein süßer, verschwitzter ... *Gatte*.«

Stewie drehte sich um und lächelte sie an. Sein Gesicht glänzte, und seine Muskeln waren vom Schwingen des Vorschlaghammers mächtig geschwollen. Sie zog sich das T-Shirt über den Kopf und stand erwartungsvoll da. Ihre Lippen waren geöffnet, ihre Beine angespannt.

Stewie trug seinen Rucksack nun selbst und hatte aufgehört, Nägel ins Holz zu schlagen. Dicke schwarze Gewitterwolken trieben regenschwer über den Spätnachmittagshimmel. Die

beiden gingen raschen Schritts Hand in Hand Richtung Gipfel und hofften, noch vor dem Regen dort anzulangen und ihr Zelt aufschlagen zu können. Stewie sagte, wenn sie am nächsten Tag aus dem Wald kämen, würden sie mit dem Wagen nach Südosten fahren, Richtung Bridger-Teton-Forest.

Als sie auf die grasende Rinderherde stießen, spürte Stewie, wie sich dunkler Zorn in ihm breitmachte.

»Diese Schafsköpfe!«, stieß er hervor. »Wenn sie nicht den Holzfirmen gestatten, alle Bäume auf Kosten der Steuerzahler zu fällen, dann lassen sie die Rancher ihre Rinder hier weiden, damit sie das ganze Gras auffressen und in die Bäche scheißen können.«

»Warum umgehen wir die Herde nicht einfach?«, fragte Annabel.

»Das ist nicht der Punkt«, versetzte er geduldig. »Natürlich können wir sie umgehen, aber es ist eine Frage des Prinzips. Rinder gehören nicht in diese Wälder – sie zerstören, was vom Ökosystem noch übrig ist. Du hast wirklich noch *viel* zu lernen, Darling.«

»Ich weiß«, erwiderte sie entschlossen.

»Die Rancher hier lassen ihre Rinder auf öffentlichem Land – auf unserem Land – weiden, und zwar nicht nur auf Kosten von uns Steuerzahlern, sondern auch auf Kosten der Tierwelt. Sie zahlen ungefähr zehn Dollar pro Hektar und sollten doch das Zehnfache dafür berappen. Am besten wäre natürlich, sie würden gänzlich verschwinden.«

»Aber brauchen wir nicht Fleisch?«, fragte sie. »Du bist schließlich kein Vegetarier, oder?«

»Hast du den Cheeseburger vergessen, den ich in Cameron zu Mittag gegessen habe?«, gab er zurück. »Nein, ich bin kein Vegetarier, obwohl ich mir manchmal wünsche, ich hätte die Kraft, einer zu sein.«

»Ich hab es mal mit fleischloser Kost probiert, aber das hat mich träge gemacht«, gestand Annabel.

»Die Rinder hier im Westen liefern nur fünf Prozent des Rindfleischs, das wir im gesamten Land essen«, sagte Stewie. »Der ganze Rest kommt aus dem Süden, aus Texas, Florida und Louisiana, wo es viel Gras und viel privates Land gibt, auf dem die Tiere weiden können.«

Er hob einen Kiefernzapfen auf, warf ihn zwischen den Bäumen hindurch und traf ein Rind genau auf die Schnauze. Es muhte aufgebracht, drehte sich um und trottete schwerfällig davon. Der Rest der kleinen Herde von gut zehn Tieren folgte. Sie zogen lärmend davon, zertrampelten Äste und traten mit den Hufen faustgroße Erdklumpen aus dem schwarzen Mutterboden.

»Ich wünschte, ich könnte sie zurück auf die Ranch jagen, auf die sie gehören«, sagte Stewie und blickte den Rindern nach. »Am liebsten würde ich sie dem Bauern auf den Hals schicken, der die Weidrechte für diesen Teil der Bighorns gepachtet hat.«

Ein Tier hatte sich nicht bewegt. Es stand einfach nur da und glotzte die beiden an.

»Was mag mit dem los sein?«, fragte Stewie.

»Zisch ab!«, rief Annabel. »Huschhusch!«

Stewie verkniff sich ein Lächeln und nahm den Rucksack ab. In den letzten Minuten war die Temperatur um fast zehn Grad gefallen, und Regen war unausweichlich. Der Himmel hatte sich verfinstert, und schwarze Wolken verhüllten den Gipfel. Der plötzliche Tiefdruck hatte den Wald stiller werden lassen, die Geräusche gedämpft und den Rindergeruch verstärkt.

Stewie Woods ging auf das Rind zu, und Annabel folgte ihm im Abstand weniger Schritte.

»Mit diesem Tier stimmt etwas nicht«, sagte Stewie und wollte herausfinden, was da im Argen liegen mochte.

Als er nah genug gekommen war, erblickte er alles auf einmal: dass das Rind wie die übrige Herde hatte weglaufen wollen, aber mit einem Nylonseil angebunden war; die ängstlich verdrehten Augen des Tiers; den unförmigen Umriss von etwas Großem, Rechteckigem, das ihm auf den Rücken gebunden, dort aber völlig fehl am Platze war; den dünnen Draht der Antenne, die zitternd aus dem Paket auf dem Rücken des Tiers sah.

»Annabel!«, rief Stewie, fuhr herum und wollte ihre Hand nehmen, doch sie hatte ihn überholt und stand nun zwischen ihm und dem Rind.

Sie bekam die volle Wucht der Druckwelle ab, als das Tier detonierte. Die Explosion zerstörte die Ruhe der Berge mit der Wucht eines knochenzermalmenden Vorschlaghammers.

Sechs Kilometer entfernt hörte ein Feuerwächter die kehlig klingende Explosion und hetzte mit einem Fernglas ans Gelände seines Wachturms. Über einer rot umrandeten Wolke aus Rauch und Staub sah er eine Douglastanne raketengleich in die Luft steigen, für einen Moment wie schwerelos schweben und dann in den Wald krachen.

Zitternd griff er nach seinem Funkgerät.

2

Zwölf Kilometer außerhalb von Saddlestring, Wyoming, sah Jagdaufseher Joe Pickett seiner Frau Marybeth bei der Dressur des neuen Tobianoschecken Toby zu, als das Sheriffbüro des Twelve Sleep County anrief.

Es war früher Abend, die Zeit, wenn die untergehende Sonne sich zu einem weich gezeichneten Ballon blähte und die tiefen, samtigen Geländeeinschnitte und die gegen den Himmel abstechenden Wälder an den Hängen des Wolf Mountain klar hervortreten ließ. Die sonst matten Pastelltöne der verwitterten Scheune und der rotwandige Canyon hinterm Haus wirkten plötzlich wie in grellen Acrylfarben gestrichen. Toby – ein großer, dunkelbrauner Wallach mit schneeweißen Hautpartien, die ihm über die Hüften liefen wie dicke, aufwärtsfließende Farbe – glänzte in der Abendsonne tiefrot und sah in diesem Licht umwerfend aus. Genau wie Marybeth in ihrer abgetragenen Jeans, dem ärmellosen Baumwollhemd und dem blonden Pferdeschwanz, fand Joe. Es war windstill, und nur das rhythmische Schlagen von Tobys Hufen in der runden Koppel war zu hören, während Marybeth die Peitsche schwang, um den Wallach vom Trab in langsamen Galopp wechseln zu lassen.

Die Jagd- und Fischereibehörde behandelte Saddlestring als Zwei-Pferde-Bezirk, stellte also Futter sowie Sattel- und Zaumzeug für zwei Patrouillenpferde zur Verfügung. Toby war ihr zweites Pferd.

Joe hatte den Stiefel auf die untere Zaunlatte gestützt, die Arme auf der oberen Latte verschränkt und das Kinn auf die Unterarme gelegt. Noch immer trug er das rote Baumwollhemd seiner Uniform mit dem Pronghorn-Logo am Är-

mel und seinen schweißleckigen grauen Stetson. Er spürte die Erde zittern, wenn Toby bei seinen Runden an ihm vorbeikam, und beobachtete Marybeth, die aufmerksam in der Mitte der Koppel stand und sich langsam herumdrehte, um stets auf gleicher Höhe mit Tobys Hinterflanke zu sein. Sie sprach begütigend auf das Pferd ein, um es zum Galopp zu ermuntern, in den das Tier offenkundig nicht fallen mochte.

Marybeth trat näher an Toby heran und befahl ihm zu galoppieren. Sie hinkte noch ein wenig, da sie fast zwei Jahre zuvor angeschossen worden war, doch sie war wendig und schnell. Toby legte die Ohren an und zuckte mit dem Schwanz, fiel aber endlich in einen richtigen Galopp und wirbelte den Staub in der Koppel auf, während ihm Mähne und Schwanz nachflatterten wie Fahnen im steifen Wind. Nach einigen Runden rief Marybeth: »Ho!«, und Toby kam rasch, schlittrnd und heftig atmend zum Stehen; seine Muskeln waren geschwollen, sein Rücken glänzte vor Schweiß, und er schmatzte und leckte sich die Lippen, als fräße er Erdnussbutter. Marybeth trat zu ihm, tätschelte ihn, sagte, was für ein braver Junge er sei, und blies ihm sanft in die Nüstern, um ihn zu beruhigen.

»Er ist ein sturer Kerl. Und faul ist er auch«, rief sie Joe über die Schulter zu, während sie Toby weiter tätschelte. »Er wollte einfach keinen Galopp gehen. Hast du gesehen, wie er die Ohren angelegt und den Kopf geworfen hat?«

Joe bejahte.

»So hat er mir seine Verärgerung gezeigt. In diesem Fall wird er entweder aus dem Kreis ausbrechen und tun, was er will, oder er wird machen, was ich von ihm verlange. Diesmal hat er getan, was er tun sollte, und zu galoppieren begonnen. Er lernt allmählich, dass die Dinge für ihn sehr viel leichter werden, wenn er tut, was ich von ihm verlange.«

Joe lächelte und sagte: »Das gilt auch für mich.«

Marybeth rümpfte die Nase und wandte sich wieder Toby zu. »Siehst du, wie er sich die Lippen leckt? Das ist ein Zeichen von Gehorsam. Er erkennt an, dass ich der Boss bin.«

Joe unterdrückte das Bedürfnis, sich theatralisch die Lippen zu lecken, als sie ihn wieder ansah.

»Warum hast du ihm in die Nüstern geblasen?«, wollte er wissen.

»In der Herde zeigen Pferde dadurch ihre Zuneigung. Es ist ihre Art, sich anzufreunden.« Marybeth hielt inne. »Ich weiß, es klingt kitschig, aber ihm in die Nase zu blasen ist wie eine Umarmung – eine Pferdeumarmung.«

Joe war begeistert von dem, was Marybeth tat. Er hatte den Großteil seines Lebens mit Pferden zu tun gehabt und seine Buckskin-Stute Lizzie über die meisten Pässe im Twelve Sleep-Gebiet der Bighorn Mountains geritten. Doch was Marybeth mit Toby tat und was sie ihm alles ansah, war von anderem Kaliber, und Joe war entsprechend beeindruckt.

Ein Ruf in seinem Rücken riss ihn aus seinen Gedanken. Er drehte sich um und sah die zehnjährige Sheridan, die fünfjährige Lucy und ihre achtjährige Pflögetochter April aus dem hinteren Hoftor durchs Gras gelaufen kommen. Sheridan trug das schnurlose Telefon wie das olympische Feuer vor sich her, und die anderen Mädchen folgten ihr.

»Dad, für dich«, rief Sheridan. »Ein Mann sagt, es sei sehr wichtig.«

Joe und Marybeth tauschten einen Blick, und Joe nahm den Hörer. Es war Bezirkssheriff O.R. »Bud« Barnum.

Es habe eine enorme Explosion im Bighorn Nationalforst gegeben, teilte er Joe mit. Ein Feuerwächter habe sie gemeldet und berichtet, er habe mit dem Fernglas zwischen den Bäumen überall dicke dunkle Umrisse liegen sehen. Vermutlich

seien jede Menge Tiere tot, und darum rufe er Joe an – totes Wild falle schließlich in seine Zuständigkeit, und vorläufig würden sie davon ausgehen, dass es sich um Wild handle, aber es könnten natürlich auch Rinder sein, denn einige Rancher hätten das Recht gepachtet, ihre Tiere dort oben weiden zu lassen. Barnum fragte, ob Joe ihn in zwanzig Minuten an der Autobahnausfahrt Winchester treffen könne. So würden sie es an den Ort des Ereignisses schaffen, ehe es völlig dunkel sei.

Joe gab Sheridan den Hörer zurück und blickte sich zu Marybeth um.

»Wann kommst du zurück?«, fragte sie.

»Spät«, erwiderte er. »In den Bergen gab es eine Explosion.«

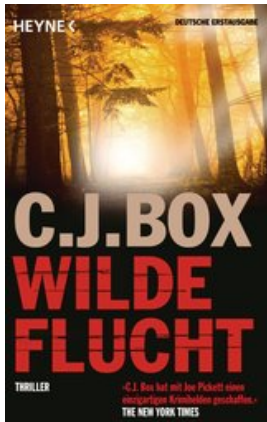
»Meinst du etwa einen Flugzeugabsturz?«

»Das hat er nicht gesagt. Die Explosion hat sich ein paar Kilometer von der Hazelton Road entfernt ereignet – in einer Gegend, in der viele Wapitis leben. Barnum denkt, es sei womöglich einiges Wild getötet worden.«

Marybeth sah Joe in Erwartung weiterer Erklärungen an. Er zuckte die Achseln, um ihr zu zeigen, dass er nicht mehr wusste.

»Ich stell dir dein Abendessen warm.«

Joe traf den Sheriff und seinen Stellvertreter McLanahan an der Ausfahrt nach Winchester und folgte ihnen durch den Ort. Die drei Autos – zwei Chevrolet Blazer (Dienstwagen des Bezirks) und Joes dunkelgrüner Pick-up von der Jagd- und Fischereibehörde – durchquerten die Kleinstadt binnen weniger Minuten. Obwohl es erst früh am Abend war, hatten nur noch zwei Bars, vor deren Fenstern die gleiche neonebeleuchtete Bierreklame hing, und ein Lebensmittelladen



C.J. Box

Wilde Flucht

Thriller

eBook

ISBN: 978-3-641-04976-8

Heyne

Erscheinungstermin: November 2010

Als eine Explosion den berühmten Umweltaktivisten Stewie Woods mit sich in den Tod reißt, ist Joe Pickett der Erste am Tatort. Bei seinen Nachforschungen wird er Zeuge der Machtkämpfe zwischen lokalen Geschäftsmännern und Umweltschützern und befindet sich plötzlich selbst in Lebensgefahr. Denn ein gewissenloser Auftragsmrder ist ihm auf den Fersen, und der einzige Fluchtweg führt durch einen unwegsamen Canyon.